Nummer 44 — Sonnabend, 21. Februar 1925

Berliner Familien-Zeitung

John Rhode

A.S.F.

Der Weg in das Traumland

Deutsche Uebertragung von Wilhelm Cremer

[2. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Henderson las ihn sorgfältig durch und warf dann den Zettel mit dem Rest seiner Korrespondenz in den Kamin. Er setzte alles in Brand und wartete, bis es vollständig verzehrt war, worauf er die Ueberreste mit dem Feuerhaken in den Aschenstaub hineinwühlte.

Einige Minuten lang ging er in tiefen Gedanken durch das Zimmer. Treffen Sie Vorsichtsmaßregeln! hatte sein Chef gesagt. Zum Glück besaß er genügend Zeit. Der Zeitungsabschnitt wies auf ein Vorgehen hin, das sich einer Anfrage im Parlament anschließen sollte, und diese Anfrage war noch nicht gestellt. Aber was steckte hinter den Zeilen dieses Abschnittes? Er nahm den Ausschnitt zur Hand und las den letzten Satz noch einmal. „Gerüchtweise verlautet auch, daß das betreffende Parlamentsmitglied mit seinem gewohnten patriotischem Feuer sich kürzlich selbst an die Lösung des Problems herangemacht hat. Und die Entdeckungen, auf die er dabei gestoßen, sind tief beschämend für die Untätigkeit und Unwissenheit der Behörden."

Langsam wiederholte er noch einmal: „Die Entdeckungen, auf die er dabei gestoßen —". Die Worte durchdrangen sein Gehirn, sie schienen alle anderen Gedanken zu verbannen. Dann vermischten sie sich mit den Worten seines Chefs: „Es ist gut, wenn Sie Vorsichtsmaßregeln treffen. Die Entdeckungen, auf die er gestoßen ist —". Lange Zeit durchschritt er noch das Zimmer, dann wandte er sich plötzlich, als sei er zu einem Entschluß gekommen, nach dem Kaminsims und nahm ein kleines Zierstück herab. Es war eine gewöhnliche Töpfervase, irgendein Lokalerzeugnis mit breitem Fuß und sehr schmalem Hals, im ganzen vielleicht 4 Zoll hoch. Sie konnte nur zu einem Schmuckgegenstand dienen, worauf sie aber auch nur ein schwaches Anrecht hatte durch das ungewöhnliche Blau ihrer Glasur. Er faßte die Vase am Fußende und schlug sie scharf gegen den Marmorsims. Der Hals brach ab und fiel klirrend in den Kamin, so daß man jetzt das Innere der Vase sehen konnte. Sie war offenbar leer.

Henderson stellte die Hälfte, die er in der Hand behielt auf den Tisch und nahm ein kleines Messer aus seiner Tasche, mit dem er den Boden des Innenraums abtastete. Obgleich dieser Boden ebenso wie die ganze Vase Töpferware zu sein schien, erwies er sich doch als etwas viel Weicheres. Er war in Wirklichkeit eine terrakottafarbene Paste, die in flüssigem Zustande in die Vase gegossen war, bis sie den Grund etwa einen halben Zoll hoch bedeckt und sich dann gesetzt hatte. Man konnte annehmen, sie sei als Ballast hineingetan worden, damit die Vase nicht so leicht umkippen konnte. Mit großer Vorsicht arbeitete Henderson mit der Spitze seines Messers an der gefärbten Paste, bis sie sich als kleiner Klumpen von dem zerbrochenen Boden der Vase loslöste. Dann brach er den Klumpen mit den Fingern auseinander und kam so auf einen kleinen Gegenstand, der mitten darin steckte. Dieser erwies sich, als die anhaftende Paste davon entfernt war, als eine winzige Glaskapsel, die luftdicht verschlossen war und zwei oder drei Gran eines ähnlichen Kristallpulvers enthielt, wie er es schon in die Porzellantuben gefüllt hatte. Er betrachtete den Gegenstand eine Minute lang mit ernstem Blick, dann wickelte er ihn in Watte und legte ihn in eine kleine Pillenschachtel, die er aus dem Schreibtisch nahm. Jetzt war seine Arbeit für den Abend beendet, und er legte sich schlafen.

Am nächsten Morgen gegen 11 Uhr schlenderte ein gut gekleideter Mann durch die Straßen, die Lennox Gardens umgaben. Es war ein herrliches Wetter, und der Mann, der offenbar in diesem Augenblick sonst nichts zu tun hatte, gab sich ganz dem Behagen des schönen Morgens hin. Mehr als einmal fuhr ein Taxameter an die Straßenseite heran, wo er gerade war, und der Kutscher sah ihn einladend an. Aber der Spaziergänger schüttelte lächelnd den Kopf, und der Taxameter fuhr weiter.

Uebrigens so ganz ohne Zweck mußte sein Spaziergang wohl doch nicht sein. Niemals ließ er den Eingang von Lennox Gardens aus den Augen, und er schien alle Leute, die kamen und gingen, zu beobachten. Die Ankommenden beachtete er nicht lange, aber wenn eine Frau aus den Häusern heraustrat, dann näherte er sich ihr immer so weit, daß er einen Blick auf ihre Züge werfen konnte. Und er befand sich auch noch nicht lange auf seiner Wache, als seine Geduld belohnt wurde.

Aus einem der hohen Häuser kam eine elegant gekleidete Dame, deren ganze Erscheinung die Spuren einer kaum überstandenen schweren Krankheit zeigte. Sie war noch jung, aber unter dem Puder und der Schminke, mit denen sie ihr bleiches Aussehen zu verbergen suchte, sah man ihre zerstörten faltigen Gesichtszüge. Ihre Zofe half ihr die Stufen zum Straßenpflaster hinab, und einen Augenblick klammerte sie sich an des Mädchens Armen fest, als wollte sie zusammensinken.

„Glauben Sie wirklich, daß es Ihnen gut tut, wenn Sie heute morgen ausgehen, gnädige Frau?" fragte das Mädchen besorgt.

Mit äußerster Anspannung nahm sich ihre Herrin zusammen und richtete sich auf. „Ja, es ist mir ganz wohl," hauchte sie. „Ich muß einen Spaziergang machen. Die frische Luft wird mir nichts schaden."

Als sie sich in Bewegung setzte, schienen ihre Glieder den Dienst zu versagen. Die Zofe sprang vor und faßte sie von neuem am Arm. „Soll ich nicht mit Ihnen kommen, gnädige Frau?" fragte sie ängstlich. „Seiner Lordschaft ist es sicher nicht recht, wenn die gnädige Frau allein aus sind."

Ihre Herrin wandte fast zornig den Kopf. „Sie sollen seiner Lordschaft nichts sagen, Mary," flüsterte sie. „Nein, ich weiß, Sie tun es nicht. Uebrigens, ich bleibe auch nicht lange. Es ist mir jetzt ganz wohl."

Indem sie ihre ganze Energie anspannte, löste sie sich von dem Mädchen los, und schwankte einige Schritte vorwärts. Es schien fast, als ob der wundervolle Morgen doch einen Einfluß auf sie ausübte, denn ihr Gang wurde auffällig fester, als sie weiter schritt.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendwinkel

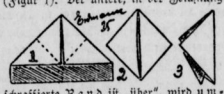
Ein sonderlicher Kasus von harten Talern und Waldhorn

Was der Schleswig-Holsteinsche Dichter Matthias Claudius im „Wandsbeker Boten" einmal über Musik gesagt hat.

Musik! O ja, Musik ist eine herrliche Sach'; auch die heiligen Engel im Himmel sind Freunde davon, ich habe sie mehr als einmal auf Schildereien blasen sehen. Und die Musik ist lieblich zu hören und hat wirklich Gewalt aufs Herz. Ich hab wohl hundertmal wieder daran gedacht, wie sie mich 'nmal erweicht hat, als Paul mir meine harten Taler gestohlen hatte. „Der Paul, Dieb der!" Hatte ihm so oft aus der Not geholfen, und stahl mir doch meine harten Taler; meine Mutter hatte sie mir noch auf ihrem Totenbette gegeben. Die Mütter haben's denn so an sich, daß sie harte Taler haben, und meine hatte von jeher viel von mir gehalten: ich hab ihr auch mein Tag nichts in den Weg gelegt, und als sie merkte, daß sie schwach ward, rief sie mich ans Bett und gab mir neun Stück harte Taler, zwei Tag ehe sie starb, nun, Gott hab sie selig, sie war eine gute Frau — aber um wieder auf die Musik zu kommen, so wollte ich erzählen, wie sie mich 'nmal erweicht hat, denn ich war recht ärgerlich über meine Taler und über den untreuen, undankbaren Kerl. Wo ist Paul? „In den Wald gegangen." Ich nach und blickte wild durch Busch und Baum und wollt ihn schlagen, wo ich ihn träfe, und das Blut kochte mir in den Adern — da fing'n in der Ferne des gnädigen Herrn seine Jäger an zu blasen. So hat's mir niemals noch gedäucht; ich hörte, stand still und sah um mich. Ich war gerad an dem Schmerlenbach, und Pferd und Kühe und Schafe standen am Ufer und tranken alle aus dem Bach, und die Jäger bliesen. — „Harte Taler hin, harte Taler her! will Paul nicht schlagen", und ich vergab ihm in meinem Herzen am Schmerlenbach, wo ich stand, und ging wieder nach Hause. Wenn aber das nicht von ohngefähr so wär gekommen, und die Musik 's wirklich getan hätte, da wär sie ja Gottesgab, und man sollte sie zu so was brauchen.

Der Knallfächer

Wißt ihr noch, wie wir uns die „Zaubertüte" machten? Nun, so ähnlich „geht" auch der Knallfächer. Seine Anfertigung ist sogar noch etwas einfacher: Aus der Mitte unseres alten Schreibheftes, dem wir schon das Material zu so manchem ulkigen Spielzeug verdanken, nehmen wir einen Doppelbogen. Seine beiden Hälften falten wir so nach innen, daß sich ihre oberen Kanten in der Mitte berühren (Figur 1). Der untere, in der Zeichnung



schraffierte Rand ist „über", wird umgefalzt und weggeriffen. Es bleibt also ein großes Dreieck. Jede seiner beiden Hälften wird nun in der Richtung der punktierten Linie zusammengefaltet, so daß die beiden unteren Dreieckspitzen auf die obere zu liegen kommen (Fig. 2). Zum Schluß drehen wir das Papier um und falten es der Länge nach wie ein Buch.

Den fertigen Fächer ergreifen wir mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, ziehen aber vorher den inneren Teil ein wenig hervor, so daß er nicht mit festgehalten wird (Fig. 3). Schlagen wir nun mit dem Fächer von oben nach unten kräftig durch die Luft, so springt er mit lautem Knall auf.

Das Experiment könnt ihr, falls ihr den Fächer jedesmal wieder gehörig zusammenlegt, so lange wiederholen, bis euch der Arm weh tut oder das Papier am Schluß in Fetzen geht.

Falls der Fächer im Anfang nicht ordentlich knallen will, liegt dies nur daran, daß sein Inneres noch nicht beweglich genug ist. Ihr müßt alsdann den inneren Zipfel noch etwas mehr herausziehen, damit ihn die Luft besser erfassen kann. Dann funktioniert die Kiste gleich.

H. M. E.

Rätsel

Most, Rost, Kost, Post.

*

Mosse, Osten, Steig, Seine, Engel.

*

Tor.

Der Boxkampf

Sehr ihr – der Richard S. hat gleich herausgefunden, wie man die Strichmännlein macht. Nicht so faul ihr anderen!

Die Zwei

Im „U" steh'n zweie sich
Himmelhoch, auf Hieb und Stich —
Doch mit „tt" schwärmen sie
In der schönsten Harmonie.

rdm.

Die Sprache der Vögel

Es lebte mal in einer Stadt ein Kaufmann mit seiner Frau, denen schenkte Gott einen Sohn, nicht sonderlich klug, mit Namen Wassily. Wie sie einst zu dritt bei Tische saßen, sang über ihnen im Käfig eine Nachtigall so klagend, daß es der Kaufmann nicht länger ertrug und sprach: „Wenn sich einer fände, der mir wahr und wahrhaftig deutet, was da die Nachtigall singt, und welches Los sie verkündet, bei meinem Leben, die Hälfte meines Gutes würde ich ihm schenken, und noch vieles sollte er erben, wenn ich tot sein werde."

Der Knabe — er zählte gerade sechs Jahre — sah unverwandt den Vater an und die Mutter und sagte: „Ich weiß, was die Nachtigall singt, doch ich fürchte mich, es zu sagen." „Sag' es sonder Hehl!" drangen in ihn Vater und Mutter, und Wassja gestand unter Tränen: „Die Nachtigall weissagt, kommen wird Stunde und Zeit — da werdet ihr mir dienen: der Vater wird mir das Wasser reichen, und die Mutter wird das Handtuch halten."

Diese Worte brachten den Kaufmann und sein Weib in großen Zorn, und sie wurden eins, ihr Kind auszusetzen; zimmerten einen kleinen Nachen, legten bei dunkler Nacht den schlafenden Knaben hinein und stießen ihn ins weite Meer. Da flog die Seherin Nachtigall aus ihrem Käfig, flog in den Nachen und setzte sich auf die Schulter des Kleinen.

Da nun der Kahn auf dem Meere schwimmt, eilt ihm ein Schiff entgegen unter vollen Segeln. Der Kapitän erblickte den Knaben, bekam Mitleid mit ihm, nahm ihn bei sich auf, fragte ihn nach allem und versprach, ihn zu hegen und zu lieben wie seinen leiblichen Sohn. Zwei Tage darauf sprach der Knabe zu seinem neuen Vater: „Weißt du, es singt die Nachtigall, daß sich ein Sturm erhebt, zerbricht die Masten, zerreißt die Segel: laß uns zum Hafen umkehren." — Doch der Kapitän hörte nicht auf ihn. Und siehe, es zog ein Orkan herauf, zertrümmerte die Masten, zerriß die Segel. Nichts war zu machen: was einmal geschehen, das schaffst du nie weg! Sie errichteten neue Maste, besserten die Segel aus und fuhren weiter.

Und wieder sprach Wassja: „Es singt die Nachtigall, daß uns entgegen zwanzig Schiffe kommen, alle von Räubern, die werden uns ganz und gar fangen!" Diesmal nahm es sich der Kapitän zu Herzen, kehrte um und hielt bei einer

Insel. Da sah er, wie die zwanzig Räuberschiffe vorüberfuhren.

Er wartete also, so lange er es für gut hielt, und fuhr dann weiter. Nach einiger Zeit lief das Schiff in der Stadt Otrento an; hier aber, vor den Fenstern des königlichen Hofes, flogen schon seit vielen Jahren Rabe, Räbin und Räbchen und krächzten Tag für Tag, Nacht für Nacht und ließen niemandem Ruhe. Und was man auch machte, was man erdachte, keinem gelang es, sie fortzujagen, mit keinerlei List. Befohlen war bereits vom Könige, an alle Kreuzwege und Landungsbrücken folgende Urkunde zu nageln:

„Wer es versteht, von den Fenstern des Palastes Rabe und Räbin zu vertreiben, dem gibt der König als Lohn die Hälfte seines Reiches und die kleine Königstochter zur Frau; wer sich aber dessen unterfängt und es nicht vollbringt, der hat seinen Kopf verwirkt."

Es gab viel Jäger, die gern mit dem König verwandt sein mochten, aber alle legten sie ihren Kopf unter das Beil. Auch Wassja erfuhr davon und fing an, den Kapitän zu bitten: „Laß mich zum Könige gehen — Rabe und Räbin vertreiben." Wie sehr ihm auch der Kapitän widerredete, mit nichts vermochte er ihn zurückzuhalten: „Nun, geh," sprach er, „aber wenn dir ein Unheil zustößt, dann schilt dich selbst!"

Wassja ging zu Hofe, sprach mit dem König nur ließ das Fenster öffnen, um welches die Raben flogen. Horchte auf das Vogelgekreisch und sagte zum König: „Eure Majestät, wie Ihr selbst seht, fliegen hier dreie: der Rabe, sein Weib, die Räbin, und ihr Sohn, das Räbchen; Rabe und Räbin zanken sich, wem der Sohn gehört — dem Vater oder der Mutter, und bitten um einen Schiedsspruch. Sagt, Eure Majestät, wem gehört der Sohn?" Sprach der König: „Dem Vater."

Kaum hatte er dies ausgesprochen, so flogen Rabe und Räbchen nach rechts davon, und die Räbin nach links. Da behielt der König den Knaben bei sich, und er lebte dort in großer Huld und Ehre; wuchs zum Jüngling heran, nahm die Königstochter zur Frau und bekam die Hälfte des Reiches als Hochzeitsgabe.

Er kam auf den Gedanken, nach fernen Städten zu fahren, in fremde Länder, die Menschen zu kennen und sich selbst zu zeigen; er machte sich auch auf und ging auf die Reise. In einer Stadt blieb er zur Nacht; er schlief bis zum frühen Morgen, dann stand er auf und rief, er wolle sich waschen. Der Wirt brachte ihm Wasser, und die Wirtin reichte ihm das Handtuch; der Königssohn unterhielt sich mit ihnen und erkannte, daß es sein Vater und seine Mutter war; vor Freude hub er an zu weinen und fiel zu den Füßen der Eltern nieder.

Dann aber nahm er sie mit sich in die Stadt Otrento, und alle wohnten zusammen im Palast bis an ihr glückliches Ende.

Aus dem Russischen von Hans E. Brinn.